

sches Gerüst gefunden zu haben, welches es künftig erlaubt, entsprechende Fundkomplexe besser ansprechen und zeitlich einordnen zu können. Zahlreiche Wissenschaftler haben sich in den vergangenen Jahrzehnten auf der Grundlage regional begrenzter Untersuchungen vergeblich um ein solches Chronologieschema bemüht, da es in der Mittelgebirgszone (trotz des Erzreichtums!) allzu oft an datierenden Metallfunden in den Siedlungen und Gräbern fehlt. Chronologische Tendenzen wurden häufig eher erahnt als tatsächlich nachgewiesen. Mit der vorliegenden Veröffentlichung wurde in dieser Hinsicht ein Grundlagenwerk für die Beurteilung chronologischer Verhältnisse in der Mittelgebirgszone zwischen Rhein und Werra anhand der ältereisenzeitlichen Keramik entwickelt. Dass dies möglich sein würde, wurde nur zu oft angezweifelt. Frank Verse ist es mit dem vorliegenden Werk in überzeugender Weise gelungen.

D-35032 Marburg  
Biegenstr. 11  
E-Mail: dobiat@staff.uni-marburg.de

Claus Dobiak  
Philipps-Universität  
Vorgeschichtliches Seminar

**HEIKO RIEMER, Die Aschenaltäre aus dem Reitia-Heiligtum von Este im mitteleuropäischen und mediterranen Vergleich.** Gli altari di ceneri del santuario di Reitia a Este nel contesto centro-europeo e mediterraneo. Mit Beiträgen von Henriette Manhart und Rainer Pasternak. Con contributi di Henriette Manhart e Rainer Pasternak. Studien zu vor- und frühgeschichtlichen Heiligtümern 4. Il santuario di Reitia a Este 3. Herausgegeben von Heinz-Werner Dämmer, 2005. Verlag Philipp von Zabern, Mainz. 92,50 €/CHF 148,—. ISBN 3-8053-3356-0. 429 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und Tabellen sowie 28 Tafeln und 3 Beilagen.

Die umfangreiche Studie zu den Aschenaltären des Reitia-Heiligtums von Este südlich von Padua ist im Rahmen der zwischen 1986 und 1991 breit angelegten und von der DFG geförderten Untersuchungen der Universität Köln entstanden. Bereits 1880 entdeckt und teilweise ergraben lag zwar seit langem ein umfangreiches Fundgut vor, darunter zahlreiche figürliche Votive und Weiheinschriften, ohne dass die strukturelle und bauliche Entwicklung des Heiligtums nachvollziehbar war. Den Kleinfunden zufolge wurde das Reitia-Heiligtum von Este im ausgehenden 7. Jahrhundert v. Chr. errichtet und blieb bis weit in die römische Zeit hinein, ins 2./3. Jahrhundert, in Verwendung. Es lag außerhalb der Siedlung auf einem einst von Altwasserarmen der Etsch umspülten Rücken, demnach in „feuchtem Ambiente“. Das Reitia-Heiligtum ist eines von mittlerweile fünf erfassten Heiligtümern um Este (im Überblick zuletzt A. RUTA SERAFINI [Hrsg.], *Este preromana: una città e i suoi santuari* [Treviso 2002]).

In einem ersten Abschnitt (S. 17 ff.) analysiert Verf. den Befund der im Reitia-Heiligtum von Este ergrabenen Aschenaltäre, wobei er auch die Prospektion und Grabungstechnik ausführlich erörtert. Kleinfunde (S. 31 ff.) blieben spärlich und waren im unmittelbaren Umfeld der Altäre auch nicht zu erwarten. Insbesondere sind Scherben von Tongefäßen zu nennen, vor allem Schalen bzw. Schüsseln, die im Wesentlichen keine Brandspuren zeigen. Inwieweit die

Gefäße im Ritus, wie meist vermutet, zerschlagen wurden, ist letztlich schwer zu zeigen. Sie stammen vor allem aus dem Bereich um den Altar M16/N und datieren ins ausgehende 4. und 3. Jahrhundert v. Chr. In den aschehaltigen Schichten der steinumfassten Altäre kamen außerdem im Feuer verbrannte Körner – also nicht Brei oder Brot – verschiedener Hirsearten (S. 96; vgl. R. Pasternak, ebd. 425 ff.) sowie Knochen verschiedener Haustiere ans Licht, insbesondere Schwein (ca. 70 %), außerdem Huhn (ca. 20 %), Schaf/Ziege und Rind. Die Tierknochen sind verbrannt und unverbrannt und ergeben keinerlei Hinweis auf eine Selektion bestimmter Körperteile (S. 94 f.; vgl. H. Manhart, ebd. 413 ff.). Dass Verf. die unverbrannten Tierknochen aus Este als Speisereste interpretiert, geht aus dem zoologischen Befund nicht hervor.

Die Schichtung bzw. Stratigraphie derartiger Aschenaltäre bleibt trotz moderner Grabungstechnik im Detail kaum entschlüsselbar. Verf. beschreibt ein „hochkomplexes Geflecht verschiedener Befunde und Schichten, die unterschiedlich stark mit Brandresten angereichert sind oder gänzlich aus Asche, kalzinierten Knochen oder verbrannten botanischen Resten bestehen. Dazwischen liegen immer wieder dünne sterile Sedimenteinschlüsse“. Erwartungsgemäß laufen diese Schichten nicht durch, sind immer wieder ineinander verwoben und in ihren Grenzen nicht exakt zu bestimmen. Inwieweit daraus selbst mit Hilfe einer Harris-Matrix ein der Wirklichkeit bzw. dem dahinter stehenden Ritual einigermaßen entsprechendes Modell gewonnen werden kann, wird letztlich zur Ermessenssache. Nicht zuletzt die chronologisch gesehen „verkehrte“ Fundverteilung (S. 44) rät zur Vorsicht und lässt auch an entsprechende Umlagerungen wie Planierungsmaßnahmen denken, ein Phänomen, das bei der Bewertung moderner Ausgrabungsstratigraphien weitgehend nicht berücksichtigt wird. Doch hat Verf. – wie auch der Grabungsleiter – alles mögliche versucht, in den Aschenschichten die Orientierung beizubehalten, und zudem einen passablen Weg gefunden, die wahrgenommene Schichtung als Druckversion zu vermitteln.

Für den am besten erhaltenen Altar (M16/Nord) mit annähernd 40 übereinanderliegenden Aschenschichten unterscheidet Verf. schließlich fünf Phasen (S. 48 ff.). Einem Gründungsritual (Phase A; ohne Brandschicht, aber vermutlich mit Brandspuren) folgten Grübchen und Gräbchen mit Aschespuren, die als spärliche Reste eines ersten Aschenaltars mit Strukturelementen interpretiert werden (Phase B). Nach einer Überschwemmung wurde eine niedrige, aus Bruchsteinen zusammengesetzte rechteckige Steinkonstruktion aufgeführt (Phase C). Verf. rekonstruiert wohl treffend eine U-förmige Altarstruktur mit kegelförmiger Aschenschüttung. Dieser Altar wurde, Verf. folgend, jedenfalls mit einer Brandschicht verfüllt und ohne Steinstruktur weiter betrieben (Phase D). Darauf folgten weitere kegelförmig wachsende Aschenaltäre (Phase E). Doch könnten sich in diesem Befund nicht auch Planierungsmaßnahmen zur Errichtung des nachfolgenden römerzeitlichen Langbaues spiegeln? In diesen Straten tauchen immer wieder kleine, teilweise auch fragwürdige Pfostenlöcher auf, in denen Verf. frei stehende Stelen vermutet (Abb. 47). Ein ähnlicher Befund ergab sich an einem weiteren Altar (M16/Ost; S. 68 ff.). Damit zeichnet sich ab, dass im Reitia-Heiligtum von Este im 4./3. Jahrhundert v. Chr. mehrere Aschenaltäre gleichzeitig und nebeneinander in Betrieb waren. Ein 57 m langer römischer Steinbau aus dem 1. Jahrhundert v. Chr. mit zehn nach Südwesten hin offenen, gleichgroßen „Räumen“ (ca. 4 × 4 m) scheint diese Anlage fortzuführen und die U-förmige Altarrekonstruktion zu untermauern (S. 105 f. mit Abb. 48). Architekturteile aus spätrepublikanischer Zeit (nicht aus dem 5./4. Jahrhundert v. Chr. [S. 18]) belegen nunmehr auch die Errichtung eines Tempels. Damit bleibt für das 2. Jahrhundert v. Chr. ein Hiatus, ein mit Blick auf die Altfunde wohl nur scheinbarer Eindruck.

Der zweite Abschnitt (S. 109 ff.) befasst sich ausführlich mit kulturgeschichtlichen Fragen um Brandopferplätze und Aschenaltäre. Während sich Verf. ausführlich mit den Thesen von R.-M. WEISS (Prähistorische Brandopferplätze in Bayern. Internat. Arch. 35 [Espelkamp 1997]) auseinandersetzt (vgl. dazu auch REZ., *Germania* 77, 1999, 782 f.), findet, der Approbierung der Dissertation im Jahre 1999 folgend, keine Diskussion mit den Thesen von W. ZANIER (Der spätlatène- und römische Brandopferplatz im Forggensee [Gde. Schwangau]. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 52 [München 1999]; vgl. REZ., *Germania* 79, 2001, 467–469) oder mit Rez. (REZ./H. NOTHDURFTER/E. SCHUBERT, *Das Rungger Egg. Röm.-Germ. Forsch.* 61 [Mainz 2002]; vgl. dazu Rezension u. a. von A. LANG, *Bayer. Vorgeschbl.* 69, 2004, 149–152) oder mit sachlich auch unrichtigen und widersprüchlichen Behauptungen von G. TOMEDI (Rezension in *Prähistor. Zeitschr.* 80, 2005, 246–249) statt. Bei der steigenden Anzahl auch gut erforschter Opferplätze im zirkumalpinen Raum kommt der Definitionsfrage zunehmend Bedeutung zu (vgl. zum „Kultplatz-Boom“ L. ZEMMER-PLANK [Hrsg.], *Kult der Vorzeit in den Alpen. Opfergaben. Opferplätze. Opferbrauchtum* [Bozen 2002]). Dabei scheint es Rez. zielführender, zunächst Grundtypen und deren Varianten in entsprechenden Kulturrealen nachzuspüren und als *locus typicus* zu definieren, und erst davon ausgehend weiträumiger Vergleiche anzustreben. Verf. versucht umgekehrt (S. 149 ff.), über einigermaßen umschreibbare Kulturräume hinaus generelle Merkmale für „Brandopferplätze“ festzulegen. Das kann so nicht Erkenntnis bringen, weil *Brandopfer* im Rahmen von Opferhandlungen ebenso wenig etwas Charakterisierendes sind wie Versenkungsopfer in Gewässern oder Höhlen. Das gilt bekanntlich gleichermaßen für Studien zur Siedlungsentwicklung oder zum Bestattungsbrauch. Wenn sich Verf., Denkansätzen W. Krämers folgend, ausführlich den griechischen Aschenaltären und deren möglicher Verbindung mit den mitteleuropäischen Heiligtümern zuwendet (S. 171 ff.), so ist daraus allein kein Ergebnis zu erwarten.

Verf. sieht – unter Berufung auch auf R.-M. Weiss – gar keine Möglichkeit, dass es mediterrane Kultureinflüsse im bronzezeitlichen Mitteleuropa gab (S. 124; 193). Das verblüfft einigermaßen (vgl. auch mit dem Hinweis auf die mögliche Ausbreitung der Brandopfersitte L. SPERBER, *Zu den Schwertträgern im westlichen Kreis der Urnenfelderkultur: Profane und religiöse Aspekte*. In: *Eliten in der Bronzezeit*. RGZM Monogr. 43 [Mainz 1999] 605–659, bes. 654). Hinsichtlich des Aufkommens der Brandopferplätze im Ostalpenraum unterstellt Verf. Widersprüchlichkeit, indem er Zitate missinterpretierend gegenüberstellt (S. 124 Anm. 126)! So will er trotz des dürftigen Untersuchungsstandes die alpinen Brandopferplätze gegenüber den nordalpinen in ihrer Gesamtheit als jünger einstufen und folgert daraus auf eine Südausbreitung des Rituals am Beginn der Spätbronzezeit (S. 125). Dort hätte, wie schon R. A. Maier vorgeschlagen hat, die Brandopfersitte überlebt und wäre mit den Römern erneut in Süddeutschland aufgekommen. Die Fragen nach dem Beginn des Rituals im Ostalpenraum stellen sich jedenfalls seit der Entdeckung des spätkupferzeitlichen Brandopferplatzes am Piglone Kopf bei Bozen, wenn auch mit einer „eigenwilligen“ Fauna, neu (u. a. REZ./H. OBERRAUCH, *Göttersache'n. Kult zu Ötzis Zeit*. Ausstellungskatalog [Bozen 2002]).

Mangels klarer Befunde und auf Grund einfacher Ausführung bleiben Aussagen über Baustrukturen schwierig (S. 128 ff.), zeigt sich bei zunehmendem Grabungsstand umso mehr die zu erwartende bauliche Vielfalt auch dieser Anlagen. Verf. unterscheidet Altareinfassungen und Altarunterbauten. Dabei verwundert, dass Ulten-St. Wallburg eine Altareinfassung aufweisen soll, ebenso wie die Negierung der von Rez. herausgestellten Steinkegelaltäre vom

Typ Rungger Egg, bei denen es sich unabhängig von der Interpretation jedenfalls nicht um einen „bislang eindeutig singulären“ und verallgemeinerten Befund handelt. Das Ziel, das – vermeintlich im Ritus zerschertbe? – Tongeschirr qualitativ und quantitativ zu erfassen, wird durch die zahlreichen inhomogenen Daten zu den einzelnen Fundstellen ähnlich erschwert. Alle Geschirrformen sind in der Regel nachzuweisen, Krüge und Schalen dominieren entgegen Verf. im ostalpinen Raum. zeitweilig, so besonders innerhalb der Laugener Kultur und während der Eisenzeit, wo am Rungger Egg Schriftzeichen nur an diesen beiden Gefäßtypen nachgewiesen sind. Der Hinweis auf den Befund in einem eisenzeitlichen Wohnhaus in Vill bei Innsbruck, das während des II. Weltkrieges untersucht wurde, ist hingegen zu streichen; es handelt sich dabei vielmehr um ein zusammengestürztes Regal (S. 136 Anm. 174). Erstaunlich bleibt im Übrigen, wieso es Verf. plausibler erscheint (S. 167), im Tongeschirr der Brandopferplätze selbst – gerade auch bei Kannen und Schalen – Weihegaben zu erkennen, anders als in deren Inhalt oder sie zum Kultgerät zu zählen?

Auch Verf. hält das dichtere Aufkommen von Metallgegenständen an Brandopferplätzen während der Eisenzeit als wichtiges Phänomen fest. Während der Bronzezeit gilt es in diesem Zusammenhang, verschiedene Depotfunde entsprechend einzuschätzen, insbesondere auch solche aus dem engeren Umfeld von Brandopferplätzen. Metallgegenstände waren so gesehen keinesfalls „bedeutungslos“ (S. 139), auch wenn sie nur selten in den – ergrabenen – Aschenschichten auftreten. Gerade das zeigt sich ja auch im Reitia-Heiligtum von Este. Die anthropomorphen Statuetten und Bilder (S. 140 ff.), die unter mediterranem Einfluss mit der jüngeren Eisenzeit in Oberitalien und im angrenzenden Alpenraum auftreten und hinter denen Verf. auch Götterbilder oder Repräsentanten sozialer Gruppen vermutet, sind als Abbilder der Weihenden zu sehen. Sie zeigen, wie auch Verf. meint, einen Wandel zum Individualopfer hin an (S. 171), wohl ohne dass der Kult noch während der ausgehenden Eisenzeit die kollektive Komponente verloren hat.

Die Tierknochen (S. 143 ff.), zum allergrößten Teil von Haustieren stammend und ohne platzbezogene Charakteristika, sind zweifellos neben dem Tongeschirr die entscheidende Fundkategorie an den alpinen Brandopferplätzen, soweit dabei nicht Weihegaben aus organischem Material mit grundlegender Bedeutung übersehen werden. Auch das repräsentative Erfassen der Tieropfer bereitet, wie auch Verf. betont, Probleme, sowohl hinsichtlich des Anteils der bestimmaren Fragmente als auch mit Blick auf deren Repräsentationsgrad in den ergrabenen Ausschnitten. Jedenfalls liegt in der Analyse der Knochen ein wichtiges Kriterium zum Verständnis des Kults, erreicht das Opfer im Töten doch geradezu seinen Höhepunkt. Die diesbezüglich zuletzt für die ostalpinen Brandopferplätze vielfach angenommene Selektion, wonach Schädel- und Extremitätenknochen auf das Verbrennen von im Fellverband präparierten Opfertieren hinweisen würden, gerät zunehmend ins Schwanken und trifft auch in Este, wo Schwein und Huhn dominieren, nicht zu.

Verf. meint abschließend (S. 195f. u. 197 ff.), die Aschenaltäre aus dem Este/Reita-Heiligtum „eindeutig“ den alpinen „rätischen“ Brandopferplätzen anschließen zu dürfen. Dabei unterscheiden sich schon die Opfertiere und nennt er keinen alpinen Brandopferplatz der jüngeren Eisenzeit, der dem Reitia-Heiligtum strukturell an die Seite zu stellen wäre. Zugleich fragt er zurecht, ob nicht entscheidende Einflüsse seitens der Etrusker gekommen sein könnten, ohne in seiner Studie den etruskischen Heiligtümern in Ober- und Mittelitalien anstelle der griechischen entsprechende Aufmerksamkeit zu schenken. Außerdem ist nicht

davon auszugehen, dass das *Brandopfer* mit dem 3. Jahrhundert v. Chr. im östlichen Oberitalien verschwand, auch wenn die ergrabenen Aschenaltäre im Reitia-Heiligtum endeten, was letztlich nicht wirklich zu belegen ist.

Die Studie ist ein wichtiger Beitrag zum besseren Verständnis der Heiligtümer der Veneter. Weil sich Verf. in der Analyse der *Brandopferplätze* nicht auf das unmittelbare Umfeld von Este bzw. das Gebiet der Veneter konzentriert, kann er die Typologisierung der venetischen Heiligtümer nur bedingt vorantreiben. Die Arbeit enthält eine Reihe interessanter theoretischer Anregungen zu Fragen der Gliederung eisenzeitlicher Heiligtümer in Mitteleuropa. Dabei gilt es hinkünftig wohl, die religionsgeschichtlich relevanten Fragen – wer hat wo wann was wie wem geopfert – nicht aus den Augen zu verlieren und den seitens der Archäologie fassbaren Daten noch deutlicher gegenüber zu stellen. Das Buch ist in hervorragender Qualität gedruckt, die zweisprachige Druckversion zwar aufwändig, aber der Verbreitung der Forschungsergebnisse beiderseits der Alpen sicher von großem Nutzen.

A-9021 Klagenfurt  
Museumgasse 2  
E-Mail: paul.gleirscher@landesmuseum-ktn.at

Paul Gleirscher  
Landesmuseum Kärnten

**ANKE MÜLLER-DEPREUX, Die hallstatt- und frühlatènezeitliche Siedlung „Erdwerk I“ von Niedererlbach, Landkreis Landshut.** Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte, Reihe A, Band 87. Verlag Michael Lassleben, Kallmünz/Opf. 2005. 55,— €. ISBN 3-7847-5087-7. 210 Seiten mit 29 Abbildungen, 99 Tafeln und einer Beilage.

Die Monographie über den Herrenhof von Niedererlbach, Lkr. Landshut, stellt einen Meilenstein zur hallstattzeitlichen Siedlungsforschung in Bayern dar, handelt es sich doch um eine der ersten vollständig ausgegrabenen und eine der wenigen ausführlich veröffentlichten Siedlungen dieses Typs. Die jüngste Statistik über den Forschungsstand von ST. BERG-HOBOHM (Umfriedete Höfe der Hallstattzeit in Bayern. Aktueller Forschungsstand zu den Herrenhöfen und den zeitgleichen rechteckigen Grabenwerken. Ber. Bayer. Bodendenkmalpfl. 43/44, 2002/03 [2005] 161–189) zeigt, wie sehr die Publikationen den Ausgrabungen hinterherhinken: Bis zum Jahr 2004 sind in Bayern 147 Fundplätze mit 177 rechteckigen Grabenanlagen zum größten Teil aus Luftbildern bekannt geworden. Davon wurden 44 Fundplätze teilweise oder vollständig ausgegraben, aber nur 15 sind der Forschung durch ausführliche Befund- und Fundvorlagen zugänglich (BERG-HOBOHM a. a. O. 167). Das „Erdwerk I“ von Niedererlbach zählt unter diesen aufgrund seiner Größe sowie seines komplexen, gut erhaltenen Befundes sicherlich zu den bedeutendsten Denkmälern der Kategorie der Herrenhöfe. Vergleichbar sind in erster Linie die Befunde aus Geiselhöring, Kelheim-Kanal I und Enkering „Gatzäcker“ (S. KAS, Eine Siedlung der späten Urnenfelder- und der Hallstattzeit mit Grabenanlage. Arb. Arch. Süddeutschland 20 [BÜCHENBACH 2006]).

Das zu besprechende Buch zeichnet sich durch die übersichtliche Gliederung des Text-, Katalog- und Tafelteiles aus. In der Einleitung geht Müller-Depreux kurz auf die Topogra-